

ein- und mehrdimensionale Ansätze gegenüber. Zu den *eindimensionalen Ansätzen* zählen die *Lust-Unlust-Theorien* mit Lust und Unlust als den beiden Polen der angenehmen Gefühlsdimension. Sie sind schon bei ARISTOTELES auffindbar; zu den späteren Vertretern gehören z. B. BRENTANO und STUMPF. Die bekannteste früheste *mehrdimensionale Gefühlstheorie* wurde von WUNDT konzipiert. Durch Beobachtungen physiologischer Begleiterscheinungen emotionaler Zustände und Prozesse identifizierte er drei Dimensionen: *Lust-Unlust* als Pole einer Dimension, die die qualitative Seite psychischer Vorgänge, zu denen die Emotionen zählen, charakterisiert; die *Erregungs-Hemmungs-Dimension* als Ausdruck der Intensität; die *Spannung-Lösung* als Ausdruck des zeitlichen Aspekts. Die Emotion ergibt sich dann als Resultante der aktuellen Ausprägungen dieser Qualitäten. Diese Mehrdimensionalität der Emotion wurde durch neuere faktorenanalytische Untersuchungen, die jedoch ebenfalls nicht über eine Klassifikation von Emotionen hinausgehen, bestätigt. So extrahierte TRAXEL drei Faktoren, die er als *angenehm-unangenehm*, *Unterwerfung-Überhebung* und *Motivationsgrad* interpretierte.

Der Hauptmangel all dieser Ansätze ist die Vernachlässigung des Lernens von Emotionen als wesentlicher Komponente angemessener psychologischer G. Unberücksichtigt blieb die *Subjekt-Objekt-Dialektik* und damit die gesellschaftliche Determination von Emotionen als einem wesentlichen Ausgangspunkt für das theoretische Bemühen. Dieser Ausgangspunkt wurde von RUBINSTEIN ausgearbeitet. Die *Subjekt-Objekt-Beziehung* realisiert sich in der Tätigkeit. Die Widerspiegelung der bewertenden Tätigkeit sind die Emotionen. Die Bewertung eines Informationsangebotes erfolgt auf Grund anatomisch-physiologischer Rahmenbedingungen in Abhängigkeit von den Erfahrungen. Es bestehen Ansätze, die sich bemühen, emotional widerspiegelte Bewertungsprozesse, ihre Komponenten und deren Zusammenspiel zu klären (f Emotion).

In den mehr *physiologisch orientierten G.* wird von folgenden Voraussetzungen ausgegangen: Die Auslöser emotionalen Verhaltens sind weitgehend unspezifisch. Gefühle entstehen durch das *Zusammenspiel konstitutioneller Faktoren und früherer bzw. gegenwärtiger Umgebungseinflüsse*. Empfindungen und Verhalten sind Ergebnisse spezifisch physiologischer Vorgänge innerhalb des Organismus. Daher wird die *Entstehung und Aufrechterhaltung von Emotionen* eng mit dem Ablauf von Körperfunktionen in Zusammenhang gebracht. W. JAMES und C. LANGE formulierten Ende des 19. Jh. unabhängig voneinander eine Theorie über das Zustandekommen von Gefühlen. Danach stellen Emotionen das Ergebnis vorwiegend viszeraler Empfindungen dar. Im affektiven Zustand sind die *Körperfunktionen verändert*, z. B. Puls- und Atem-

frequenzanstieg, Motilitätsstörungen der glatten Muskulatur des Magens und des Darms, Steigerung der peripheren Durchblutung u. a. Diese genannten und andere Körpervorgänge sollen primär verantwortlich für das emotionale Empfinden sein. Nach dieser Ansicht bedeutet z. B. „Angst haben“: das Pochen des eigenen Herzens fühlen; „Scham empfinden“: das Erröten des Gesichts infolge Gefäßerweiterung und erhöhter Durchblutung spüren u. a. Werden die an sich willkürlich steuerbaren Körperfunktionen, die motorischen Reaktionen, und die durch sie vermittelten propriozeptiven Empfindungen in die Erklärung zur Genese emotionalen Verhaltens einbezogen, so kann man die Aussagen dieser Gefühlstheorie auf den Nenner bringen: Wir sinken nicht in die Knie, weil wir erschrecken, sondern wir erschrecken, weil wir in Ohnmacht fallen. Es ist die Umkehrung des anschaulichen Verhältnisses zwischen Ursache und Wirkung. Wenn die James-Lange-Theorie der Entstehung von Gefühlen richtig ist, so müßte es möglich sein, je nach der Art der empfundenen Emotion spezifische physiologische Affektmuster nachzuweisen, die für deren Genese verantwortlich gemacht werden können.

Es sind in der Folgezeit zahlreiche Beobachtungen zu Veränderungen des endokrinen Systems und des Funktionszustands des vegetativen Nervensystems in affektgetönten Situationen gemacht worden. Je nach ihrem theoretischen Ansatz dienten derartige Untersuchungen entweder dem Nachweis unspezifischer *physiologischer Begleitvorgänge emotionalen Verhaltens*, z. B. der Erkundung der psychophysiologischen Wirkung affektgetönter Situationen, oder aber dem Versuch, anhand einer Klassifikation der psychophysiologischen Befunde zu einer mit der Experimentalsituation und der subjektiven Empfindung der Vp. übereinstimmenden *Einteilung der Affektzustände* zu kommen.

Der zuletzt skizzierte Ansatz führte zu überwiegend negativen Resultaten. Zwar gelang es, Unterschiede in der Wirkung von Adrenalin und Noradrenalin mit den Zuständen Furcht und Ärger in Zusammenhang zu bringen. In *Angstsituationen* entsprachen die erzielten psychophysiologischen Befunde mehr der alleinigen *Adrenalineinwirkung*, im Falle der Auslösung von Ärger einer Beeinflussung der Vp. sowohl durch Adrenalin als auch durch Noradrenalin (AX). Dementsprechend brachte man die Adrenalinwirkung mit *Passivität* und die Noradrenalin Wirkung mit *Aktivität* in Zusammenhang, entsprechend einem nach innen gerichteten *emotionalen Empfinden* einerseits und einem nach außen zielenden *emotionalen Verhalten* andererseits. Andere Resultate sprechen aber eindeutig gegen die von JAMES und LANGE aufgestellte Hypothese über spezifische *qualitative Zusammenhänge zwischen physiologischen Vorgängen und Emotionalität*: Tiere, deren vegetatives Nervensystem experimentell weitgehend ausge-